Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933
1924

116 (17.5.1924) Wissenschaft und Bildung

Visual Library

Wissenschaft und Bildung

Beilage zur Karlsruher Zeitung · Badischer Staatsanzeiger

Samstag, den 17. Mai 1924

Unruhs Reden

Von Rudolf K. Goldschmit (Heidelberg).

Die Sehnsucht nach dem Führer, der uns aus politischer und geistiger Not erwecken soll, ist groß im ganzen Volke. Zwar werden uns oft im politischen und wirtschaftlichen Leben dieser Zeit wirkungssichere Persönlichkeiten, ausgezeichnete Redner, agitatorisch erprobte Parlamentarier und erfolgreiche Wirtschaftspolitiker als Führernaturen angepriesen. Aber schon **eine** Tatsache gibt zu denken: Jede Partei empfiehlt **ihre** Kandidaten als **die** berufenen Führer und jeder, der in diesen Tagen zur Reichstagswahl schritt, ist wohl meist im tiefsten überzeugt, daß gerade **seine** Partei die richtigen Führernaturen aufweist. Hier muß aber ein Rechenfehler liegen. Denn wenn jeder sagt, die andern seien eben keine Führer, sondern Verführer, dann enden wir in einem Trugschluß, der überhaupt jedes sichere Urteil über die Führereigenschaften der Kandidaten unmöglich macht. Wer vermag zu entscheiden, ob gerade **ich** oder jener, oder der dritte mit seinem Urteil über die Führereigenschaften recht hat, und wenn keine Instanz zur Entscheidung berufen ist, geraten wir da schließlich nicht in einen heillosen Unglauben und ist das Ende nicht Entsagung, Gleichgültigkeit, wenn nicht gerade etwas eitle, heute fast modische Verachtung gegenüber den angepriesenen „Führer"kandidaten? Müssen wir da nicht zu der alten, fast schon banal klingenden Klage zurückkehren: wir Deutschen haben eben gar keine Führer! Ich glaube, Max Weber war es, der einmal in einer großgeschauten Betrachtung die letzten Wurzeln des Problems politisch-parlamentarischen Führertums bloßlegte und unserem Parlament schlechthin die Führereigenschaft bestritt. Er wies darauf hin, wie rasch wir ein Wirtschaftsvolk geworden seien, so rasch, daß wir keine Zeit gefunden hätten, **Führer** zu erziehen. Bismarcks Genie war so stark in seiner autokratischen Sicherheit, daß er gar keine Führer großziehen konnte. Er schnitt Staat und Parlament auf seine machtvolle Persönlichkeit zurecht und als er ging, war niemand dazu erzogen, sein Erbe frei anzutreten. Die vielberufene, im Prinzip so oft wirkungsreiche deutsche **Gründlichkeit**, die Notwendigkeit, **spezialistisch** die Wirtschaft zu erobern, aus letzter Kenntnis heraus und aus Furcht vor rein intuitivem Erfassen der Probleme die „Sache" zu bearbeiten, hat im deutschen Parlament ausgezeichnete **Sachverständige** großgezogen. Wir hatten und haben Sachverständige für Erziehungsfragen, Finanzfragen, Frauenfragen, Zivilrecht, Eisenbahnen, Kolonien, auswärtige Politik; und alle diese Sachverständigen untersuchten ihr Material, sichteten, bearbeiteten es und referierten darüber so kundig, daß sie fortan als „Kenner der Materie" in der Fraktion an führende Stelle rückten. So wurden sie „Führer". Schlägt man das Reichstagshandbuch auf, so können wir die Probe sehen. Jeder Parteiführer fast gibt irgend eine **Teil**frage als sein **Spezial**gebiet an. Er ist Sachverständiger, den wir sicher notwendig haben und der seiner Partei und dem Lande nützliche Dienste erweisen kann, aber er ist nicht Führer. Weber hatte da recht, als er meinte, der **Sach**-Radius sei für den Wirkungskreis im öffentlichen Leben, besonders im Parlament, allein bestimmend. Es wäre falsch die Notwendigkeit solcher Sachverständiger zu bestreiten. Das will auch Weber nicht. Und wer richtig wählen will, mag sich auch überlegen, ob und wieweit also eine Partei „Sachverständige" ins Parlament schickt. Nur eben der **Führer** ermangeln wir. Was für das Parlament gilt, erleben wir ja auch so stark in der Wissenschaft: Das Sach-Spezialistentum. Man wird schwerlich Webers Klage bestreiten können.

Wodurch unterscheidet sich aber nun der ersehnte Führer von diesem Typus des Sachverständigen? Der Sachverständige kommt vom **Teil**problem der Sache her und geht zum **Teil**problem hin, wenn auch im Dienste der Gemeinschaft. Und er ist **verständig** — wie das Wort schon andeutet — in einer bestimmten **Sache**. Der Führer aber sucht das Teilproblem zu überwinden, indem er auf das Ganze hin führt und die Sache aufzulösen oder einzuordnen sucht in etwas Höheres, Geistiges: in eine Idee. Er braucht garnicht der **Sach**kenntnis zu entbehren, aber er wird sich bei Regelung dieser Sache von einem letzten „Geistigen" leiten lassen. Wir hatten 1914 so etwas wie eine Führer-Idee: den Verteidigungsgedanken. Als sie uns durch die Kreise der Vaterlandspartei zerstört war, konnten diese Leute nur eine Sache für die Idee bieten: Das Erzbecken von Brie!! Übrigens muß ein Führer aber auch nicht unbedingt **Sachverständiger** sein. An geistigen Führern aber fehlt es uns eben. Eine Gestalt wie Maurice Barrés, der eigentlich der französischen Politik seit dreißig Jahren die ideelle Basis geschaffen hat, wäre im Deutschen Parlament gar nicht möglich. Er würde als Literat von den Parteien, denen er sich **nicht** anschließt, verlacht oder verkleinert, wie man den einzigen Parlamentarier der letzten Epoche, der eine Idee (Volkskaisertum und Demokratie) über die Politik der Sache stabilisieren wollte, Friedrich Naumann ablehnte. Dabei soll über den Inhalt der Idee garnicht gesprochen werden. Man ist so gerne geneigt, gegen die Verfechter einer Idee den großen „Realpolitiker" Bismarck zu stellen und vergißt dabei, daß auch Bismarck schließlich nur Vollender und Erfüller jenes **Ideenkomplexes** war, der die politische Haltung der 48er Paulskirche-Politiker bestimmte: durchaus also Verweser einer Idee. Und gerade jene beiden Male hat der Wirklichkeitspolitiker Bismarck Schiffbruch gelitten und ist ohne Erfolg geblieben, als er die Kräfte einer Sache, nämlich polizeiliche Gewalt gegen geistige Mächte anstürmen ließ (Kulturkampf, Sozialistengesetz). Hat aber vielleicht der Pessimist recht, der meint, wir Deutschen vertrügen gar keine Führer u. wir seien schon im Materialismus verwurzelt, daß wir nur Sachverständige gelten lassen wollen? Dann wäre unsere Forderung nach dem Führer falsches Gefühl oder unlösbare Sehnsucht.

Solche Gedanken drängen sich dem von selbst auf, der sich ernsthaft mit einer Gestalt wie **Fritz von Unruh** beschäftigt. Viel umfeindet, oft mißverstanden, mit den billigsten Waffen der satten Behäbigkeit oder dem Hasse von Menschen, die in fauler Tradition verankert sind, bekämpft, umstritten auch von Ehrlichen, die ihn verstehen wollten und nicht verstanden, so ist Unruh einsam seinen Weg gegangen und ohne zunächst einmal wertend seine Gestalt mit denjenigen parlamentarischen Führertums ausbalanzieren zu wollen, darf man auf die Merkmale hinweisen, die ihn als Führergestalt von den Sachverständigen in jenem Sinne wie es Weber meinte, trennen. Unruh geht in seinen Reden wieder von dem Interesse einer sachlich (politisch oder wirtschaftlich) orientierten Meinungsgruppe weg auf die bindende geistige Kraft.

Seine Sehnsucht geht nach einer Totalität. Er sucht wieder das Ganze zu fassen und sein „seid umschlungen Millionen" ist nicht etwa ein lauer Pazifistenruf, sondern die Mahnung eines Fordernden. Vielleicht ist Unruh deshalb so vielen unbequem, weil er bedingungslos Abkehr vom Materialismus, bedingungslos Anerkennung des Seelischen fordert. Daher auch der Haß jener wurzellosen Existenzen, die von irgendwo in den journalistischen Beruf hineingeschleudert wurden, ohne die geistige Haltung hierzu zu besitzen. Unruh will nicht etwa Phantasten oder Schwarmgeister erziehen, sondern gerade **diese** Wirklichkeit durchdringen mit der Gewalt des Geistes. Er ist, um seine Ideenwelt zu verdeutlichen, in den Saal des Volksredners gegangen. Viele freilich meinen, daß ihm gerade zum Volksführer das Organ, die sog. Popularität des Leichtverstandenwerdens, die Klarheit der Rede fehle. Wenn man **deshalb** seine politischen Wege bedauert, wandelt man selbst Irrwege. Denn es ist ein Irrtum, die begriffliche Volkstümlichkeit als Forderung für den **Führer** aufzustellen. Der Sachverständige muß gewiß sein Referat halten, daß ihn jeder sachlich Interessierte versteht nach dem letzten Sinn des Stofflichen. Sonst bliebe seine Aufgabe unerfüllt. Anders der Führer. Wir haben es gerade in dieser Zeit erlebt, daß viele Deutsche im schönsten Sinne Jünger des Kantischen Geistes waren, ohne Kant **begrifflich** ins Letzte zu erleben. Wie viele, die Kant gefeiert haben, hatten seine Hauptwerke gelesen? Aber aus den Sätzen, die sie neben dem „unbegreiflichen" seiner Werke **begriffen**, aus wenigen Worten strömte so viel bindende und werbende Kraft für die Ganzheit für die Idee, ja für das Atmosphärische seines Genies, daß solche Halbleser Kants den Denker vielleicht schöner erlebten als mancher, der über ihn Bücher oder Festtagsartikel schreibt. Man darf gerade beim Führer nicht die Atmosphäre der Gedankenwelt unterschätzen, ich meine jenes Bereich unmeßbarer, ungreifbarer Werte, das nur gefühlsmäßig erobert werden kann und das oft um so höheren Niveaus ist, je stärker der Hörer oder Leser fühlt: dieser Mann glaubt an seine Idee und lebt in ihr. Und alle die Tausende, die Unruhs Reden zugejubelt haben, verspürten dabei eben diesen Hauch des Führers. Sie fühlten dunkel, von hier und solchen Männern aus kann unsere tiefste Sehnsucht erfüllt werden. So ist Unruh doch gerade dort wo er aus begrifflicher Klarheit in die schwer bewohnbare Höhenluft dichterischer Visionen flieht, Volks**führer**, weil er dort in solchen Visionen am stärksten die Kraft des Geistes gegenüber dem Materiellen, die Mission des **Führers** gegenüber der Arbeit des **Sachverständigen** erlebt. Die fünf Reden *), die Unruh hier in einer übrigens sehr schönen Ausgabe veröffentlicht, beginnen mit den freien Rhythmen, die er zum Gedächtnis Rathenaus bei der großen Leichenfeier im Reichstag vorgetragen hat. Es ist eine Rede der Opposition gegen den Mord, wie seine zweite Rede zur Frankfurter Goethewoche Opposition gegen die Geistfeindschaft eines falschen Kulturphilisters darstellt. Seine Mannheimer Rede von „Vaterland und Freiheit" schlägt geistig eine sinnvolle Brücke zur Karlsruher Rede. Hier zeichnet er nun positiver gegen das alte Reich **sein** Ideal des neuen, um in der Wiener Rede dann noch einmal sein Weltbild der Liebe u. der Pflicht abzugrenzen geg. den Salonpazifismus jener Menschen, die „nie wieder Krieg" rufen und im privaten Leben den alten, mit Gemeinheit und Brutalität beschwerten Menschen weiterschleppen, wie auch gegen die an alten Maßen hängenden Naturen, die nicht wagen, ihre Sonderinteressen der Kraft des Geistigen unterzuordnen und die heute noch am Nur-dekorativen hängen. Es sind die hohlen Fanfarenschreier, die Theodor Körner oder Wildenbruch für große Dichter und den jungen Schiller für einen Hochverräter halten. In dieser Rede geht das Wort Unruhs als scharfer Pfeil gegen jeglichen Radikalismus enger Meinungsgruppen. Hier erhebt der Dichter zum letzten Male und am klarsten den alten Ruf zur Humanität in neuer Ballung des Wortes.

Es ist so billig, vom Phantasten, von Schwulst und Bombast zu reden, weil man alles in den kleinen **Verstand** einzwingen will und sich empört, wenn an die Vernunft des Herzens und an das Gefühl appelliert wird. So entfremdet sind wir jeder Forderung der Führer-Idee, so unerzogen, den Visionen eines Dichters zu folgen, so widerwillig, dumpf das Gefühl der Sehnsucht sprechen zu lassen, daß man schon hierin eine Versachlichung unseres Lebens erblicken darf. Aber daß sich doch immer wieder Männer finden, die **einmal** diese Idee Unruhs erlebt haben und dann beglückt ihr anhängen und für sie werben, obwohl sie als Sachmenschen vielleicht auf entgegengelagertem Boden bis in die Bezirke der Deutschnationalen stehen, daß es solche Männer sogar monarchischer Wollenswelt gibt, die also hinter dem Redner, der sein Buch „den entschlossenen Kämpfern um die deutsche Republik und den Frieden der Menschheit" widmete, doch das noch größere, die Idee sehen, die heute gegen die Sache anstürmt und uns vor Versachlichung, vor Banalität retten will, das schenkt doch den Strebenden eine schöne Hoffnung.

Unruh ist zuletzt doch Ideen-**Dichter**. Sein Schritt auf das Forum der Volksversammlung war vielleicht nur eine Tat, aus der Not der Zeit und aus der Bedrängnis seines eigenen Herzens geboren. Er wird aber erst **in seiner** Heimat sein, wenn er jetzt wieder in die heiligeren Bezirke der Dichtung zurückkehrt. Auf diesem Wege aber werden diese Reden würdige Denkmale deutscher Führersehnsucht, schöne Kundgebungen des deutschen Idealismus sein. Vielleicht wird dann erst einst Unruhs seelische Absicht den Leuten klar, wenn sie den Weg gegangen sind, den bisher stets die reinsten, stärksten und mächtigsten Ideen gehen mußten, ehe sie wirkten: den Weg durch die Röhren all jener kärrnenden Unterführer, die das Gold höchsten Gedanken- und Seelengutes für die Massen ummünzten in die Scheidemünze auch dem **Verstande begreifbarer** Alltagsgedanken, bis eine neue Jugend heranwächst, die so vorbereitet, dann nicht mehr der Kärrner und agitierenden Deuter bedarf, sondern erlebend wieder zurücksteigen kann zur Quelle der Idee, zum Dichter. Käme diese Zeit der Führerideen nicht mehr, es wäre trostlos. Aber das Beispiel der wenigen, die glauben, rechtfertigt immer wieder das Goethewort:

Hier flechten sich Kronen in ewiger Stille.

*) Reden von Fritz von Unruh, mit dem Bilde des Dichters. Frankfurt a. M. Frankfurter Sozietätsdruckerei.

Literaturbriefe

von Curt Amend.

II.

Mein voriger Literaturbrief beschränkte sich streng systematisch auf die Besprechung kunsthistorischer Literatur, und zwar im Zusammenhang mit einer allgemeinen Erörterung der Prinzipien, von denen sich heute die einzelnen Kunsthistoriker und Kunstbetrachter bei der Abfassung ihrer Schriften leiten lassen. Sie erwarten jetzt von mir keine systematische Besprechung, sondern — einen Blumenstrauß; ich soll Ihnen aus der Fülle der Neuerscheinungen der letzten Zeit diese oder jene Bücher mehr wissenschaftlichen oder mehr unterhaltenden Inhalts nennen, die geeignet sind, Sie auf der Reise zu begleiten und Ihre Stunden der Erholung zu kürzen und zu würzen.

Nun schön! Der Blumenstrauß sei hiermit gebunden! Nehmen Sie als erstes ein Buch über das Rokoko entgegen. Es betitelt sich: **„Weib und Rokoko in Frankreich"**, und sein Verfasser heißt **Karl Toth** (Amaltheaverlag, Wien). Der Autor hat darin vor allem die Erinnerungen eines Rokokomenschen, und zwar die des Historikers Charles Pinot Duclos, verwertet. Glauben Sie aber ja nicht, daß Ihnen hier nun aufgewärmter Kohl vorgesetzt wird. O nein! Karl Toth hat in ebenso selbständiger wie geschickter und geschmackvoller Weise das ihm vorliegende Material verarbeitet, es durch andere Memoiren ergänzt, überall aber die Schilderung mit den mannigfachen Reizen seines eigenen Stils belebt. Und so ist ein Buch entstanden, das zu den lehrreichsten und amüsantesten der gesamten Literatur über das Rokoko gehört. Weib und Rokoko sind für uns zwei Begriffe, die sich kaum voneinander trennen lassen; und so steht denn auch die Frau oder sagen wir besser die Geschichte, die sie in den Ländern europäischer Zivilisation im wesentlichen allein macht, nämlich die Sittengeschichte, beherrschend im Vordergrund. Dabei kommt aber das Politische und Kulturgeschichtliche

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

schlechthin nicht zu kurz. Auch die markantesten männlichen Persönlichkeiten jener Zeit, vor allem ihre destruktiven Philosophen, werden uns mit Witz und Anmut vorgeführt. Das Buch ist mit zahlreichen Reproduktionen zeitgenössischer Bilder geschmückt und auch sonst sehr hübsch und gefällig ausgestattet.

Lernen Sie in diesem Buche den Franzosen kennen, so wird Ihnen die Psychologie des Engländers und darüber hinaus seine Politik und seine Kultur wissenschaftlich erschlossen in dem grundlegenden zweibändigen Werk: **„England" von Wilhelm Dibelius** (Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart). Für den Berufspolitiker ist dieses Werk einfach unentbehrlich. Seiner Führung aber darf sich jeder getrost anvertrauen. Er wird reichen Gewinn davontragen. Jedes Kapitel ist gleich lesenswert und gleich schwer an gutfundiertem Wissen und sorgfältigster Beobachtung. Das Beste aber sind die zusammenfassenden Kapitel des Schlusses. Hier werden volkspsychologische Deutungen gegeben, die ganz ausgezeichnet sind, und uns einheitliche Begriffe vermittelt, die unvergeßlich bleiben. Manches mag man schon vorher selbst ganz richtig gefühlt oder geahnt haben. Aber hier in dieser meisterhaften Darstellung der Schlußkapitel schließt sich alles in glänzender Form zum Kreise zusammen, und der Eindruck ist überwältigend. Im ganzen ein Meisterwerk neuester deutscher Geschichtsschreibung!

Ich will Sie nicht entlassen, ohne Ihnen auch noch den dritten im Bunde der uns umgebenden großen Nationen im literarischen Portrait zu zeigen. Den Russen! Es sind drei Bücher belletristischer Art, die ich Ihnen warm empfehle. Sie sind sämtlich in der „Russischen Bibliothek" des Drei-Masken-Verlags in München erschienen. Es sind: **Alexej Remisows „Russische Frauen"**, Geschichten, die dem Volksmund nacherzählt wurden, ferner **„Dreißig komische Erzählungen"** von **Anton Tschechow** und **„Magische Novellen"** von Fürst **Wladimir Odojewskij.** Hier können Sie die russische Seele gründlich studieren lernen. Die drei Autoren sind übrigens nicht die ersthesten: sie zählen zu den geachtetsten Schriftstellern ihrer Nation. Bewundernswert ist der in seiner Indolenz so unnachahmliche Humor dieser Russen. Die Natürlichkeit, mit der manchmal die tollsten Dinge erzählt werden, ist schlecht zu überbieten. Aber diese Natürlichkeit ist nicht Produkt einer in sich selbst gezüchteten Weltauffassung, sondern eben Ausfluß gerade jener Indolenz. Man erzählt die Dinge, wie sie sind. Warum soll man sich dabei aufregen? Die Wirkung aber ist von einer fabelhaften Nachdrücklichkeit. Das psychologisch aufschlußreichste Buch ist sicher das von Remisow über die russischen Frauen. Hier werden die verschiedenen Frauentypen Rußlands in je einer kurzen Erzählung mit überraschender Prägnanz dargestellt. Wenn ihr Magen in guter Ordnung ist, müssen Sie mit besonderer Ruhe und Andacht Tschechows komische Erzählung „Die Sirene" lesen. Sie ist ein Leitfaden russischer Kochkunst. Hoffentlich läuft auch Ihnen bei der Lektüre das Wasser im Munde zusammen. Oder sind Sie kein Freund von Kohlsuppen und Fischpudding und von der Methode, hinter jedem Gang ein paar große Glas Wodka hinunterzuschütten?

Das Buch des Fürsten **Odojewskij „Magische Novellen"** lege ich Ihnen auch noch aus einem anderen Grunde warm ans Herz. Es enthält nämlich einige Kabinettstücke jener Literaturgattung, die sich mit den sog. **übersinnlichen Dingen** beschäftigt, d. h. mit dem, was man heute wissenschaftlich Parapsychologie nennt. Dieses Gebiet wird, wie Sie wissen, auch in Deutschland mit besonderem Fleiß beackert. Meyrink und Ewers gaben seiner Zeit das Signal. Aber im allgemeinen sind die Früchte dieser Tätigkeit nicht sehr verlockend. Und man tut gut, sich an die klassischen Erzähler der Gattung zu halten, also an Poe, E. T. A. Hoffmann, Stevenson u. a. Einer dieser Klassiker ist der Russe Odojewskij. Am bekanntesten ist seine Novelle „Das Lächeln des Toten" geworden.

Von **Stevenson** ist eine Sammlung seiner phantastischen Erzählungen unter dem Titel **„Die verkauften Träume"** kürzlich im Herz-Verlag, Wien erschienen. Sie finden in diesem Buch sowohl den „sonderbaren Fall des Dr. Jekyll und Mr. Lyde", wie die in Spanien spielende phantastische Erzählung „Olalla". Beides sind literarische Kostbarkeiten.

Literarische Qualität besitzt gleichfalls **Jakob Wassermanns „Der Geist des Pilgers"** (Rikola-Verlag, Wien). Drei hervorragend gut erzählte Geschichten sind unter diesem Titel vereinigt. Man könnte sie als Musterbeispiele einer Dissertation über die Frage zugrundelegen, wie eine gute Erzählung beschaffen sein muß. Wassermann streift jedoch das Gebiet des Phantastischen nur leise mit dem Ärmel. Aber seine Kunst psychologischer Aufhellung, wie sie sich am glänzendsten in der Erzählung: „Das Gold von Caramalca" manifestiert, ist von einer derartigen Feinheit, daß man beim Lesen unwillkürlich glaubt, bereits das Gebiet des Übersinnlichen, des Magischen und Seherhaften betreten zu haben.

Nur stoffliches Interesse vermögen die beiden phantastischen Romane **„Der gelbe und der weiße Papst"** von **Franz Spunda** (Rikola-Verlag) und **„Dr. Gallieni"** von **Elsa Maria Bud** (Drei Masken-Verlag, München) zu erwecken. Der eine ist aus der Beschäftigung mit den geheimen Wissenschaften des Lamaismus entstanden, ohne diese übrigens mit adäquater Befähigung zu interpretieren, der andere behandelt die Verquickung von Chirurgie und Sadismus. Das Thema ist nicht gerade erquicklich, und der literarische Wert der beiden Bücher nicht besonders hoch. Aber sie sind interessant, weil sie Einblicke gestatten in Räume, die sonst verschlossen zu bleiben pflegen.

Wie ein phantastischer Roman liest sich das Buch **„Rasputin und Rußland"** von **Boris Almasoff** (Amalthea-Verlag, Wien). Wie dieser Rasputin sieben Jahre lang den Zarenhof und damit ganz Rußland beherrscht hat, obwohl er innerlich nichts anderes war, als ein ekelhaftes Tier, das wird hier anhand eines zweifelsfreien Quellenmaterials geschildert. Nur wer dies Buch gelesen hat, kann sich eine Vorstellung machen davon, bis zu welchem Grade der Verrücktheit und der Unterwürfigkeit unter das Gebot schlauer Hochstapler die Geistesverfassung der letzten Zarenfamilie gediehen war. Und doch wird letzten Endes alles durch ein menschlich rührendes Gefühl erklärt, nämlich durch die Angst, die die Mutter um das Leben ihres Sohnes, die die Zarin um das Leben des Thronfolgers empfand. Diese Angst um den stets kränkelnden Großfürsten ist eine seelische Folter gewesen, wie sie furchtbarer wohl nur wenigen Menschen der Weltgeschichte auferlegt war.

Eine immerhin reinere Luft weht in dem sozialpolitisch gefärbten Roman von **Johannes Boldt: „Der Reiter und die Tat"** (Weltbund-Verlag, Hamburg). Der von Parteidogmen freie Geist eines charaktervollen Industriellen erringt hier den Sieg über die regierenden Mächte des Radikalismus, der Linken und der Rechten. Gewiß steckt ein bischen Tendenz in dem Ganzen, aber sie ist nicht aufdringlich, und das Gerechtigkeitsgefühl des Verfassers läßt alle führenden Gestalten des Romans in einer Beleuchtung erscheinen, die sie uns menschlich nahe bringt. Der Roman ist eine gute, saubere Arbeit. Im ganzen mehr auf das Inhaltliche, als auf das Formale gestellt.

Ich kenne Ihre alte Schwärmerei für **Emile Zola**, die sich in allen Jahren gleich geblieben ist. Da möchte ich Sie darauf aufmerksam machen, das zurzeit die große Romanserie **„Die Rougon-Macquart,** die Geschichte einer Familie unter dem zweiten Kaiserreich" in einer neuen, sehr sauber und gediegen ausgestatteten Ausgabe des Verlages Benjamin Harz in Berlin zu erscheinen beginnt. Der erste Band: „Das Glück der Familie Rougon" liegt bereits vor. Ich glaube, wer ihn liest und Zola noch nicht kannte, wird Ihre Begeisterung für den französischen Romancier sicherlich teilen.

Und nun zum Schluß noch zwei Bücher aus dem Milieu der Tiere. Das eine heißt: **„Der Hunde-Spiegel"** und enthält eine gute Auswahl von Hundegeschichten aus der Feder von Stifter, Chamisso, Maeterlinck, Thomas Mann, Hoffmann, Tchechow, Lagerlöf, Kipling, Ebner-Eschenbach u. a. (Drei-Masken-Verlag), der andere heißt „Katzenvolk, Eine Familienchronik" und stammt aus der Feder des bekannten nordischen Tierschilderers **Svend Fleuron.** (Eugen Diederichs Verlag, Jena.)

Emil Gött

Zur 60. Wiederkehr seines Geburtstages am 13. Mai

Von Dr. **Heino Schwarz**

„Bedeutende Menschen müssen immer „Zeitlosen" sein. Ein trauriger Beweis dafür ist, daß sie auch meist erst nach ihrem Tode wirken. — Die Mitwelt ließ sie hungern, die Nachwelt hungert nach ihnen!" In Emil Götts Sprüchen steht das Wort, auf Emil Gött, sein Leben und Erleben, läßt es sich anwenden.

Als Emil Gött in der Nacht vom 12. zum 13. April 1908 sein Leben in Qual und Schmerzen vollendet, als Freundeshand ihm den herben Lorbeer um die erkaltende Stirn geflochten, als Roman Woerner, der Betreuer seines Nachlasses, ihn den Abschiedsgruß in die offene Gruft nachgerufen hatte, da stand man vor der Tatsache, daß da ein Mann gestorben war, dessen Namen keine Literaturgeschichte, kein Literaturkalender verzeichnete, dem man aber an vollwertigen Dichtungen, Lieder von seltener Zartheit und Innigkeit der Empfindung, Aphorismen von Knappheit und Schärfe des Inhalts, Tiefe und Richtigkeit der Gedanken und vier Dramen, die Fleisch vom Fleische, Blut vom Blute eines gottbegnadeten und gotterfüllten Menschen, Denkers und Dichters waren, verdankte.

Daß Gött während seines Lebens, seines Schaffens und Strebens der Erfolg nicht beschieden, es war nicht nur Schuld einer Zeit, die ihn entweder nicht gekannt oder verkannt hat, es ist auch **Schuld Götts selbst gewesen.** Zwar nicht Schuld im Sinne irgend einer Verschuldung durch Handeln und Tun, sondern Schuld seiner Eigenart, seines Wesens. Für Gött ist das Wort ungemein bezeichnend: „Gutsein ist alles!", und die Frau, die Gött am besten gekannt, die in selten verständnisvoller Weise trotz aller Mißerfolge, trotz aller Ausstellungen der Tadler und Nörgler den Glauben an ihn nicht verloren, die in ihrem Schriftchen: „Emil Gött. Sein Anfang und sein Ende" sich und Gött einen unvergänglichen Denkstein gesetzt hat, die hochbetagte Mutter Götts, hat treffend von Götts Schuld an der Gestaltung seines Lebens gesagt: „Wenn ihn eine Schuld trifft, so ist es seine angeborene Herzensgüte, die Herzensbildung, die aus der Tiefe kommt, ein Geschenk des Himmels, das wir pflegen müssen, indem wir unsere Herzen offen halten für das Gute, uns begeistern an edlen Taten und ganz besonders hilfebereit sind, wo es Not tut bei unserm armen Nächsten." Götts Schuld an dem Mißerfolg seines Lebens, sie war auch sein schönster Vorzug, bestand sie doch in erster Linie in seiner Menschenfreundlichkeit, in seiner Herzensgüte, die ihn immer wieder den Erfolg seines Schaffens in anderer Hände gleiten lassen ließ.

Leben hieß Gött: **„grausam sein oder grausam leiden".** Da er nicht grausam sein konnte, so hat er eben grausam gelitten! Grausam gelitten unter dem Leben an sich, seiner Unausgeglichenheit, und grausam gelitten unter dem Mangel, der von seiner Türschwelle nicht wich und den alle seine Versuche, sein Können und Kennen nutzbringend zu verwerten, nicht zu vertreiben vermochten, dem vielmehr die Sorge folgte und aus dem die Not hervorging.

Was Emil Gött, der Hand- und Kopfwerker, der Dichter, Landwirt und Erfinder zu gleicher Zeit sein wollte und auch gewesen ist, in seinem Tatendrang, in seinem Streben auch anfaßte, es wollte ihm **nicht gelingen.** Er war von weltfremder Veranlagung! Seinem Erfindungsdrang fehlte die technischpraktische Grundlage, so daß seine Erfindungen, ob es sich nun um eine Feuerleiter, ein lenkbares Luftschiff, ein U-Boot, die Spinnbarkeit der Ramse-Faser handelte, von vornherein praktisch nicht ausbeutbar waren. Als Bauer und Gutsherr war er zu sehr der Freund seiner Arbeiter, war er zu sehr darauf bedacht, aus seiner Tätigkeit auch nicht den geringsten persönlichen Nutzen zu ziehen, als daß er hier zu einer Besserung seiner Lage hätte kommen können. Und als Dichter brachte er selbst, brachte seine Natur ihn um den Erfolg. Der Eindruck, den sein „Adept" unter dem Titel „Verbotene Früchte" gemacht, konnte ihn nicht befriedigen, ja, dünkte ihm beschämend, da die mit dem Werk vorgenommenen Umgestaltungen seinen dichterischen Absichten nicht entsprachen. Das zweite seiner Dramen „Edelwild", der Niederschlag eines Zeitraumes, der für Gött ein einziger langer und erbitterter Kampf mit den Sorgen des Daseins gewesen, ein Niederringen und Niedertreten des ihn bedrängenden, ihn umwuchernden Elendes, das ihn aber als Sieger, als einen menschlich Gewachsenen aus jedem einzelnen Strauß entließ, ja in ihm eine gewisse Freude an diesem immer wiederholten und die Kräfte stärkenden Ringen hinterließ, das ihn nur größer, nur menschlicher machen konnte, dieses Drama, das von Emil Götts Innerstem den schönsten Kern enthüllt, dem geläutert reines Menschentum und die Lebensbejahung Götts entwächst, die sich aus Qual und Not, aus Ringen und Kämpfen die Krone des Lebens geschmiedet, zog Gött kurz vor der erfolgverheißenden Aufführung am Berliner Lessing-Theater zurück, weil ihm sein Schamgefühl eine Entblößung seines tiefsten Wesens, wie sie dieses Drama darstellt, nicht gestattete. Und „Fortunatas Biß", die Gestaltung seiner Gedanken über die Frau, über das Verhältnis, den Kampf zwischen Mann und Weib und zwischen Mann und Mann um das Weib, das Gedicht, das er dem „Mädchen, das ich denke" widmete, ließ er aus dem gleichen Grunde unveröffentlicht. Seines Lebens und Dichtens reifste Früchte enthielt er seiner Mitwelt vor, verschuldete so teilweise das Geschick, das ihm geworden!

Festgewurzelt saß dieser Kämpfer um des Lebens höchste Güter auf seiner Leihalde oberhalb Freiburgs, aber, wie er selbst sagt, fest „wie eine vom Sturme gepeitschte Gasflamme", denn Stürme des Lebens und Stürme seines Inneren zerrten ihn qualvoll hin und her, peitschten ihn bald auf zu jubelnder Lebensbejahung, drückten ihn bald nieder zu düsterer Verzweiflung. Da überflutete ihn die beglückende Woge des Könnens und Schaffens, da entwuchsen seinem Innern **„Edelwild", „Mauserung"** und **„Fortunatas Biß"**, da glaubte er, tätig in das Weltgeschehen eingreifen zu können, schrieb Briefe an Kaiser und Zar, an den Präsidenten der Vereinigten Staaten und die japanische Regierung, entschloß sich für die Buren die Waffen zu ergreifen und reiste sogar nach Holland, sich dem dortigen Vertreter der Transvaal-Republiken zur Verfügung zu stellen. Da hingegen preßte ihm der Gedanke an die fällige Zinsschuld, die drohende Notwendigkeit, die Scholle zu verlassen, mit deren Idee er sich verwachsen und untrennbar verbunden fühlte, die bange Sorge um die immer noch tätige Mutter das Innere zusammen, da ließ ihm die Krankheit in immer häufiger sich wiederholenden Krämpfen erschauern und auf jedes Glück von der Hand des Weibes, der Frau, die er sich ersehnte, schmerzlich verzichten und da ließen ihn der Jammer und die Not das Ende als Lösung von allem Elend herbeisehnen, ließen ihm den Gedanken, es selbst herbeiführen zu können, Trost und Aufrichtung sein, wenn er auch schließlich aus diesen äußeren und inneren Qualen als Überwinder und Sieger hervorging, als ein von allen Stürmen des Lebens ungebrochener Erhalter seines Ich, seiner Persönlichkeit.

Vierundvierzig Jahre hat Götts Leben umspannt! Vierundvierzig lange, bange Jahre des Ringens und des Strebens, der Entbehrungen und der Enttäuschungen, der Arbeit und des Hungers, des Wollens und des Verzichtens! Nicht einen seiner Hauptwünsche hat das Leben Gött **restlos** erfüllt. „Drei Dinge will ich erleben", so hat er einmal ausgerufen, „einen Fleck der mütterlichen Erde auf das menschensinnig schönste bebauen, ein vollendetes Kunstwerk schaffen, stark tief und schön — und dem Auge der Frau begegnen, die beides versteht und mich um beides ehrt und liebt, und sich in mir sieht und darum mit Notwendigkeit die meine ist"! Das Fleckchen Erde, das Gött sich erworben, blieb armselig, ward teils verkauft, teils hoch verpfändet; das große Kunstwerk, das starke, tiefe, schöne, blieb trotz all der Vorzüge der vollendeten Dramen Götts Schaffen und Denken, wie es in Dichtungen, Briefen und Tagebuchaufzeichnungen seinen Niederschlag gefunden hat, ist dank der von Roman Woerner bei C. H. Beck in München herausgegebenen Gesamtausgabe der Werke, Tagebücher und Briefe leicht zugänglich — in der erstrebten Vollkommenheit ungeschrieben, und auch die geliebte Frau, die ihm sein Leben aus der Mannheit zum Menschentum erheben sollte, blieb ungeschaut, blieb unerreicht!

Ein Unerfüllter, dem Wollen und vielleicht auch dem Werk nach, ein Vollendeter und Ganzer der Persönlichkeit nach, ist er dahingegangen, einer der Zeitlosen und Bedeutenden, die die Mitwelt hungern läßt, nach denen die Nachwelt aber hungert. Mit Recht hat Maria Ursula Gött, Emil Götts tapfere und eines solchen Sohnes würdige Mutter schreiben können: „Wenn die nächste Generation so wird, wie Emil Gött war, dann gibt es keine Lumpen mehr, und man braucht auch keine Zuchthäuser mehr zu bauen!"

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg